

# Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Telegr. Adr.: Volkszeitung Wiesbaden

Samstag

Fernsprecher: 6030 Amt Wiesbaden

Mit religiösem Sonntagsblatt

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich vormittags 11 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen, in Wiesbaden, Friedrichstraße 30. Zweig-Verkaufsstellen in Oestrich (Otto Eilens), Marktstraße 9 und Eltville (H. Fabig Witwe), Ecke Gutenberg- und Lannestraße. Verantwortlich: Für Politik und Redaktion: Hauptredakteur Dr. phil. Franz Gensch; für den anderen redaktionellen Teil: Julius Eilens-Oestrich; für Geschäftsliches und Anzeigen: J. Dahmen; Verlag: Hermann Rauch in Wiesbaden.

31 August

Bezugspreis für das Vierteljahr 3 Mark, für den Monat 1 Mark, frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 3,42 Mark, monatlich 1,14 Mark mit Beleggeld. — Anzeigenpreis: 20 Pf. für die kleine Zeile, für auswärtige Anzeigen 30 Pf. Reklameweile 1,50 Mark; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt. Schluss der Anzeigenannahme: Für größere Anzeigen am Abend vor dem Erscheinungstage um 6 Uhr, für kleinere Anzeigen morgens 9 Uhr. Postfach-Konto: Nr. 1632 beim Postfachamt Frankfurt a. M.

36. Jahrgang

## Der Ansturm der Briten

### Der endgültige Friede

Die amtliche Mitteilung über die neuen deutsch-russischen Ergänzungsverträge zum Frieden von Brest-Litowsk setzt den Schlusspunkt unter die Verhandlungen der Mittelmächte mit den Bolschewiki. Die seinerzeitigen Verhandlungen konnten naturgemäß einen völligen Abschluss nicht ermöglichen, es war eigentlich selbstverständlich, daß im Laufe der Zeit Korrekturen und weitere Bestimmungen als nötig erwiesen. Auf Grund längerer Verhandlungen ist jetzt der definitive Friede unterzeichnet worden. Nach drei Richtungen hin gehen die Abmachungen. Zum ersten werden die Beziehungen Rußlands zu seinen Randvölkern definitiv geregelt. Nicht nur Aurland, Polen und Litauen, sondern auch Estland und Livland scheiden aus dem großrussischen Staatsverband aus und werden selbständig für die Zukunft ihrer Geschicke lenken. Diese Entwicklung war für Rußland infolgedessen äußerst bedrohlich, als es von der Ostsee fast völlig abgeschnitten ist. Darum wird in den neuen Abmachungen bestimmt, daß Rußland Handelswege und Freireisen bekommt, damit ihm die Ostsee nicht gänzlich versperrt ist. Zweitens hat man die gemeinsamen Finanzverpflichtungen geregelt. Rußland zahlt Deutschland sechs Milliarden, wovon eine Milliarde von der Ukraine und Finland übernommen wird. Es handelt sich dabei nicht um eine Kriegsschuldung, sondern um die Schadloshaltung Deutschlands und deutscher Staatsbürger, die im Laufe des Krieges durch willkürliche Maßnahmen in ihren Rechten geschädigt sind. Das Privatvertragsabkommen stellt den dritten Teil dar und behandelt die Rechtsverhältnisse aus Wechseln und Schecks, die gewerblichen Schutzrechte, Verjährungsfristen usw. Bei all diesen Abmachungen ist Rußland keineswegs benachteiligt worden. Das ergibt sich ja auch schon aus der schnellen Zustimmung der Sowjets. Lenin und Trotski würden es sicherlich abgelehnt haben, Sonderrechte Deutschlands widerspruchslos hinzunehmen. Der schnelle Entschluß ist jedenfalls hochschonenswert. Aus ihm darf man entnehmen, daß die Sowjets in Rußland Wert darauf legen, die guten Beziehungen zu Deutschland zu erhalten und zu fördern. Die Not weist den Bolschewiki ja keinen andern Weg, nachdem praktisch der Kriegszustand mit der letzten hergestellt ist. Rußland kann sich heute nicht das Vergnügen leisten, sich zwischen zwei Feinden zu sehen. Will es einen Weg aus den Wirren finden, so muß es schnell handeln und Hindernisse beseitigen.

Im allgemeinen wird sich weder haben noch werden erheblicher Widerspruch gegen die neuen Ergänzungsverträge geltend machen. Man sieht aber allerdings ein, daß es keinen Zweck hat, nach Verhandlungen auf untergeordneten Punkten den bisherigen unklaren Zustand beizubehalten. Inwieweit ist fraglich, ob untererwärts alles geschicklich am möglichst gute Bedingungen herauszuholen. Wir können eines schweren Kampfs, von dem wir nicht wissen, wann er enden wird, über uns geben und seiner Lösung darüber nachdenken, daß das Angelfischentum mit seinen Träumen den Krieg auf die Spitze treiben und es nicht bei einem „ebenwollenen Frieden für beide Teile“ beruhigen lassen wird. Zwar darf man hoffen, daß dem Feinde in nicht so ferner Zeit der Atem ausgeht, aber das schließlich doch infolge der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen Regierungen und Bevölkerungen zu der wünschenswerten Einsicht kommen. Aber eine solche Hoffnung darf uns nicht blind machen gegenüber der drohenden Gefahr. Nun steht es in Deutschland an so zu entscheiden, was zur Kriegsführung notwendig ist. Man hat Kochgeschirre beschlagnahmt, man bezieht die Türken, man nahm die Gloden von den Farmen, man besetzte Denkmäler. Und noch Wägen geblieben sind, da erfolgen neue Konfiskationen. Je länger der Krieg dauert, umso mehr verschwinden die Dinge, welche uns teuer und nützlich sind. Nach dieser Richtung hin hätte Rußland wirksame Unterstützung geben können. Es gibt kaum ein Land, wo solcher Ueberfluß an Gloden ist wie in Rußland. Nirgendwo sonst ist auch an öffentlichen Gebäuden soviel Metall angebracht wie dort. Man hätte nicht zu dem Notwendigen, sondern zu dem Ueberflüssigen zu greifen brauchen, und Deutschland wäre gelindert worden. Leider hat man das alles Ansehen nach nicht getan. Was es nicht möglich ist, einen Teil der Milliarden den Russen zu überlassen und auf diese Weise wichtige Rohstoffe herbeizubringen? Diese Frage erhebt sich sofort, wenn man die Abmachungen durchsieht. Sind Vorkesseln nach dieser Richtung hin nicht getroffen, so wollen wir doch hoffen, daß nun die deutsche Regierung alles daran setzt, um in einen regen Austausch mit Großrußland zu gelangen. Der Friede erhält erst dann seine wirkliche Bedeutung. Deutschlands Wirtschaftskraft ist privatkapitalistisch, die Bolschewiki aber haben den Kommunismus eingeführt. Es ist nicht leicht, zwischen zwei so verschiedenartigen Gesellschaften einen lebhaften Warenverkehr herbeizubringen. Wenn man trotzdem viel erwarten kann, so besteht, weil aus Großrußland des Warenverkehrs und des Warenverkehrs dringend bedarf. Wie sieht die Dinge in Rußland weiter aus? liegt in der Zukunft Schicksal. Der Friede

mit den Bolschewiki ist definitiv. Nur weiß man nicht, wie lange Trotski und Lenin noch die Herren des Landes sind, man weiß ferner nicht, ob ein neues Regime das Erbe der Vergangenheit anzutreten geneigt ist. In vielen deutschen Zeitungen werden auch die lebigen Abmachungen nur als vorübergehend angesehen, man betrachtet mit dem Staatssekretär Soli den Frieden von Brest-Litowsk als einen Rahmen. Indes es ist heute verkehrt, solche Möglichkeiten zu erörtern. Die Sowjets hatten Zeit genug, sich die Verträge in aller Ruhe und Gemütsruhe zu überlegen. Wenn jetzt selbst von deutscher Seite angedeutet wird, daß man noch weiter mit sich reden ließe, so fordert man die Gegner des Friedens von Brest-Litowsk ja geradezu heraus. Darum muß auch das, was jetzt geschehen ist, als endgültig betrachtet werden. Kommt eine neue Regierung, so werden wir ja weiter leben. Aber man darf als sicher voraussetzen, daß auch eine neue Regierung nicht vollständig den Bruch mit der Vergangenheit herbeiführen kann. Denn andere Kämpfer werden es sich doppelt und dreifach überlegen, ob sie an den Abmachungen rütteln sollen. Jeder Versuch, den Frieden von Brest-Litowsk zu verzerren, führt auf den Widerstand Deutschlands. Jeder Versuch würde aber auch Widerspruch bei den Randvölkern finden, die sich ihrer Freiheit freuen, und nicht mehr daran denken, zu dem großrussischen Weiche zurückzukehren. Schon häufig in der Vergangenheit wurde eine Regierung wegen getrossener Friedensabmachungen gestürzt. Wer dann aber folgte, hätte sich wohl das Geschickene umzustärken. Besonders die russische Geschichte kennt solcher Beispiele genügend. Anders kann die Entwicklung auch jetzt nicht sein, wenn wir uns unsererseits nur fest bleiben, und wenn wir uns bemühen, möglichst schnell den Wirtschaftsverkehr mit dem Osten aufzunehmen. Denn der Wirtschaftsverkehr ist am besten geeignet, aus dem jetzigen Frieden auch wirklich den definitiven Frieden zu machen.

### Der deutsche Bericht

Große Hauptquartier, 30. August. (H. T. B. Amlich.)

#### Westlicher Kriegsschauplatz:

Seeresgruppen Kronprinz, Kapp, recht und Socha. Vorkesseln der Ost- und nördlich der Scarpe. Südlich von Arras wurden Infanterie und Panzerwagen des Feindes beim Anmarsch auf das Schloß von Aillerie und Schloßlignier wirksam gestoppt. Gegen Mittag nahm der Feind seine Angriffe wieder auf. Ihr Schwerpunkt lag gegen südlich der Straße Arras-Cambrai. Den aus Cheris und Montaine heraus und gegen Valenciennes mehrfach ankündenden Feind schlugen wir in hartem Kampf zurück. Weiter südlich drang der Engländer in Duquesnoy und Niencourt ein. In dem Grabensgewirr und Trichterfeld früherer Schlachten spielten sich hier erbitterte Kämpfe ab. Niencourt wurde dem Feind wieder entzogen, auch der Ortteil von Duquesnoy wieder gewonnen. Am Nachmittag drang der Feind keine Angriffe bis nordwärts von Bapaume aus. Aus St. Eger und Marv heraus griff er fünfmal vergeblich an. Zahlreiche Panzerwagen wurden vernichtet. Nördlich der Somme haben wir in Verbindung mit den südlich des Annes durchgeführten Bemerkungen die Verteidigung in die Linie südlich von Bapaume, nordwärts von Peronne verlegt. Der Feind ist gestern jenseitig über Bapaume-Cambrai-Maurois gestoppt. Zwischen Peronne und Tulle Infanteriegefechte auf dem Westufer der Somme und des Kanals. Starke Angriffe, die der Feind südlich von Reble und aus Nonon heraus gegen unsere neuen Linien nördlich der Stadt führte, wurden abgewiesen. An der Ailette löste der Feind westlich von Folembray in geringer Tiefe auf dem östlichen Ufer Fuß. Zwischen Ailette und Aisne nahm er in Verein mit Amerikanern seine Angriffe wieder auf. Zwischen Pont-à-Marcq-Cavignac führte er seit frühem Morgen gegen unsere Linien an. Panzerwagen führten immer wieder von neuem die düstern Angriffswellen der Infanterie vor. Wandbataillone, handverworfene, schwebende und Garde-Regimenter brachten die mit doppelter Heberkraft geführten schweren Angriffe des Feindes völlig zum Scheitern. 72 Panzerwagen wurden zerstört. Unteroffizier Gropmeier, Gefreiter Manose und Soldaten von der 1. Radfahrkompanie des 1. Garde-Regiments zu Fuß haben gemeinsam 5 Panzerwagen vernichtet vom Infanterieregiment Nr. 163 wurden 2 Panzerwagen zerstört. Der Feind hat hier gestern eine schwere Niederlage erlitten. Seine Verluste sind ungewöhnlich hoch. Wir machten Gefangen von 10 verschiedenen Divisionen.

#### Abendbericht

Berlin, 30. Aug. (H. T. B. Amlich.) Große englische Angriffe auf breiter Front südlich von Arras sind gescheitert. Bestimmte Kämpfe nördlich von Nonon und an der Ailette.

#### Der feindliche Kräfteeinblick

Berlin, 30. Aug. (H. T. B.) Die große Schlacht zwischen Arras und Soissons wird von den Franzosen und Engländern ohne Unterbrechung weitergeführt, ohne daß sie dem Feind bisher irgend einen entscheidenden Erfolg gebracht hat. In ihr sind von 21. bis 28. August zwischen Arras und Aisne 28 englische Divisionen, davon etwa 10 mehr als einmal, und zwischen Aisne und Aisne 40 französische Divisionen, von ihnen etwa 5 zweimal eingesetzt worden. Mit Singanzrechnung der beteiligten feindlichen Artillerieformationen und Desertstruppen räumten rund

1/2 Millionen Mann innerhalb einer Woche gegen die deutschen Fronten an. Alle diese Divisionen traten voll aufgestellt und ausgerüstet in den Kampf. Sie waren den besten Verbänden der Entente entnommen. Auf englischer Seite waren es besonders die erprobten kanadischen, schottischen und neuseeländischen Truppen, sowie die Garde und die 63. Marine-Division, die immer wieder in das deutsche Feuer vorgeführt wurden. Seit dem 28. August holte die feindliche Führung zu ihren bisher stets vergeblichen Durchbruchversuchen zwischen Ailette und Aisne die Amerikaner zu Hilfe. Diesmal konnte auch deren Einsatz den Franzosen keinen Erfolg bringen. Am 29. August wiederholten sie abermals mit Unterstützung der Ameri-



Stand vom 30. 8. 1918 - Die Freigelebten Linien

kaner am ganzen Tag unter dem Einsatz dichter Massen Infanterie, Tanks und Artilleriegeschützen bis zu 50 Einheiten ihre Durchbruchversuche. Unter ungezügelt hohen Verlusten brachen hier die feindlichen Massenkörper nach heftigen Kämpfen ohne jeden Geländegewinn zusammen. So wurde der 29. August zu einer schweren gemeinsamen Niederlage der zahlenmäßig weit überlegenen Franzosen und Amerikaner. Die Durchdringung unserer Front in die Linie südlich von Bapaume und nordwestlich Peronne wurde entsprechend einem bereits sehr längerem gestoppt. Entschlossen planmäßig und ohne feindliche Einwirkung durchgeführt. Dem nur zögernd folgenden Gegner fügten unsere schwachen Nachhut- und aufmerksamen Batterien aus vorbereiteten Stellungen empfindliche Verluste zu.

#### Die Engländer in der Somme-Wüste

Berlin, 30. Aug. (H. T. B.) An der Somme herrscht seit einigen Tagen dunstige Wetter mit häufigen heftigen Regenschauern. Die Somme-Wüste, in welche die Deutschen die Engländer wieder hineingeworfen, wird durch dieses Wetter noch schauerlicher. Die Operationen wideln sich ohne Ableitung ab. Südlich der Somme blieb die in der Nacht vom 27. zum 28. August durchgeführte Abschiebung der Linien den Engländern verblieben. Erst von Mittag ab begannen sie gegen die bis jetzt im Vordere zurückgebliebenen deutschen Patrouillen stärker vorzudringen. Nördlich der Somme mochten die Engländer wohl ein Nachlassen des deutschen Widerstandes annehmen, denn sie gingen in der Morgenstunde vom Tranchard bis an die Somme in tiefen Linien vor, denen geschlossene Kolonnen folgten. Die deutschen Verteidiger ließen die Engländer bis auf die nächste Nähe herankommen. Dann setzte rasendes Maschinengewehrfeuer ein. Mit einem Schloß hockte vor englische Angriffe. Nur Bruchteile des Feindes erreichten die Ausgangsstellungen wieder. Die englischen Truppen bringen nur ungenügend in die Somme-Wüste ein. Offen äußern sie Befangenheit darüber, daß Soldaten und Offiziere erstens über die Aussicht sind, womöglich wieder monatelang in diesem vollkommen zerstörten Gelände liegen zu müssen.

#### Selbstmütige Abwehr

Berlin, 30. Aug. (H. T. B.) In schweren Kämpfen südlich von Arras schlugen sich die deutschen Truppen aller Waffen und Stämme in Abwehr der immer wieder von den besten englischen Divisionen mit unerhörter Wucht und einem nie gesehenen Aufschub von Tanks vorgebrachten Angriff mit einem Determinat, der nie vergessen werden wird. Auf neue Bemessungen, daß noch der Welt der ersten Kriegstage in ihnen lebendig ist. Aus der Fülle dieser tapferen Taten seien einige kurz geschildert. Bei dem am 27. von Nonon und Cheris gegen Bis-en-Aisne vorgehenden schweren Angriff des Gegners feuerten drei Batterien eines württembergischen Feldartillerie-Regiments, zeitweise von anderer vorderen Infanterieeinheit aufgebracht, aus nächster Nähe bis zum letzten Schuß in die eindringenden Reife. Als dann die Engländer schon im Süden in ihrem Rücken standen, gelang es der Infanterie des kanadischen Führers, Leutnant Schöner, der die Batterie besetzte, im letzten Augenblick, diese zu derselben. Die Geschütze der dritten Batterie wurden nach tapferer Gegenwehr in gänzlich unbrauchbarem Zustande dem Feinde überlassen werden.

Am gleichen Tage vernichtete das Tankgeschwader des Leutnants Schöner zwei Panzerwagen und am Morgen des ersten Angriffstages, am 21. brachte das Panzerwagenschwadron des Leutnants Gurtie bei Abiet le Grand zwei nördlich über den Schindamm vordringende und fünf von Ailette-Petit herankommende Tanks zur Strecke. Zwei weitere zwang er in schwer beschädigtem Zustand zur Umkehr.

#### Wir werden es schon schaffen

Berlin, 30. Aug. Auf ein Aufbäumende Telegramm erhielt laut „Deutscher Zeitung“ der Vordrat in Burg von Hinde nur eine Antwort, in der es heißt: Wir werden es schon schaffen.

#### Die Erfolge zur See

Weitere 16500 Tonnen  
Berlin, 30. Aug. (H. T. B. Amlich.) Auf dem nördlichen Seefriedensschauplatz wurden durch unsere Unterseeboote und 16500 Brutto-Tonnen erbeutet, darunter in Kräfte-Geleite eine Unterseeboote in Gestalt eines Zerstörers.

#### Fast die Hälfte verloren

Genf, 30. Aug. Der „Temps“ berichtet, daß die großen französischen Schiffahrtsgesellschaften bei der Regierung beantragen, die großen Ueberseesdampfer durch Kriegsschiffe begleitet zu lassen. Im „Temps“ wird ein Abschluß der größten französischen Schiffahrtsgesellschaft „Trensalantic“ veröffentlicht, wonach die Schiffahrt mit 20 Millionen Franken und der Gesamtzahl der noch vorhandenen Flotte mit 20 Millionen Franken ausgetücht werden.

#### Gegen das Freigeleit

Berlin, 30. Aug. In den neuen englischen Gewaltmaßnahmen gegenüber den neutralen Schiffen, die von Rueter gemacht werden, hat man in maßgebenden Berliner Kreisen folgenden Eindruck: Es scheint sich um die Fortsetzung einer Gewaltmaßnahmen des Verbandes gegenüber der neutralen Schiffahrt zu handeln. Die neue Maßnahme richtet sich zweifellos gegen das Infolge von Verhandlungen zwischen Deutschland und neutralen Ländern immer mehr ausgebaute Freigeleit. Da der Verband sieht, daß er durch diesen Schiffverkehr der Neutralen keine Vorteile hat, will er den Schiffverkehr unterbinden und die Neutralen zwingen, ihre Schiffe den Gefahren des U-Boottkrieges ohne Freigeleit auszuliefern.

#### Illusionen

##### Son besonders er Seite

Nichts beweist schlagender den Charakter des deutschen Vorgehens als die Tatsache, daß wir heute noch nicht wissen, wie der Friede nun eigentlich beschaffen sein soll. Uns gestülpte nicht nach Scherzertum und Wankelmut, denn Deutschland macht eben durch die Werke des Friedens den Siegeszug durch die ganze Welt. Ein Krieg hätte höchstens die ungünstige Entwicklung völlig zerstört oder zum mindesten schädigend beeinflusst können. Ganz anders England, wo man von Einseitigkeit und vom Schwert die Rettung erwartet, wo man schon lange Jahre vorher sich die Zukunft der Welt in seinem Kopfe wälzte. Großbritannien kannte von allem Anfang keine Kriegsschiffe und hat an ihnen bis zur Stunde unverändert festgehalten. Auch Frankreich und Italien sind mit einem leistungsfähigen Programm zu Wasserangelegenheiten. Von den Rüdchen des Viererbundes hatte nur Bulgarien ein festes Ziel vor Augen: Dobrußa und Mazedonien. Und weil wir nun nicht wußten, was uns der Friede bringen sollte, so sind wir in der Weltgeschichte unerschrocken herbeigekommen. Bald Himmelhoch nachgeholt, bald zu Tode betäubt; bald Freunde der Verständigung und Gegner jeder gewaltsamen Entschädigung, bald in der drohenden Pose, uns für alle Opfer an den Feinden schuldig zu halten. Dieses ewige Schwanken war ein großer Fehler. Insbesondere die jetzige Kriegslage beunruhigt die öffentliche Stimmung. Redeten die Tagesberichte Ekkos, so froh der Dank froh auf der Leiter nach oben, trat einmal Stillstand oder gar ein Rückzug ein, dann war der Dank froh auf der untersten Stufen angelangt. In einem solchen Wankelmut befinden wir uns heute wieder. Die Passisten fühlen sich als Herren der Lage. Sie haben es ja immer gesagt, daß ein Sieg nicht möglich sei. Ein Mann, der an den Sieg glaubt, darf nicht Schluß mit dem Kriege — das ist die Quintessenz ihrer Weltanschauung.

Nun greifen auch zu jedem Friedensschlusse wie zu jedem Kriege zwei Parteien. Die Passisten im Lager der Mittelmächte können sich der britisch-französischen Auffassung nicht verschließen, denn Lloyd George und Clemenceau, Balfour und Poincaré machen aus ihren Bergen keine Wäldergrube. Was hat da zu geschehen? Den Stein der Weisen findet der Wäldergrube Gothe in, der sich noch niemals als guter Prophet erwiesen hat, aber in früheren Jahren das Feldgeschrei gegen die Schutzgötze mit demeritenswerter wissenschaftlicher Oberflächlichkeit aufnahm und nun nach dem Zusammenbruch seiner Theorien einen gleichen Flaso auf dem Gebiet der Feindensermittlung aufreißt. Gothein wurde neulich von seinen Prätionsgenossen lang- und langlos aus dem Hauptauschusse gewürdigt, drang teilte er eine kurze Attacke gegen den Parteifreund Kaumann, der mit dem Versuch eines Vorkesseln, militärisch und wirtschaftlich gezeimten Feindes die Feindhaft der Völker bereinigen wolle. Abgeordneter Gothein sieht den einzigen Weg zum Frieden in einer unaufrichtigen Erklärung, daß Deutschland einer internationalen sich so organisierten beizutreten gen eist sei. Nach dieser Erklärung würden uns Frankreich und England liebevoll an die freipletztige Geta drücken.

Das darf der fanteuse Freisinnmann von der Jerusalemstraße in Berlin aus verkünden, obwohl sämtliche Kräfte des Reiches ihre Zustimmung zu dem Böhmerbund ausgesprochen haben. Noch weiter geht die sozialdemokratische Presse Lesereizend. Da in der verhängnisvollen Donaumonarchie alles zum besten bestellt ist, da es dort nichts mehr zu tabeln gibt, so will die Wiener Genossen ihren Blick nach Berlin. Und sie empfehlen uns den Eintritt Scheidemanns in die Regierung, wobei sie vergessen, daß die Sozialdemokratie ein solches Amt abgelehnt und Herrn von Bayer mit der Vertretung ihrer Interessen beauftragt hat. Sofort müßte der Reichstag einberufen werden, damit eine neue Friedensresolution in die Welt flattere. „Der Reichstag soll den Kurswechsel erzwingen, als Beweis dessen, daß auch in Deutschland der Obrigkeitsstaat aufgehört und der Volkstaat begonnen hat, daß ist der einzige Weg, der zum Frieden führen kann.“ Solche Worte bedeuten und berechtigen an, welche Verwirrung dem zum Zeitpunkt der Volkvertretung gemacht werden.

Wir können nicht annehmen, daß die Linke wirklich von allen guten Geistern verlassen und mit Blindheit geschlagen ist. Die Gestaltung unserer inneren Politik hat mit dem Ende des Krieges nicht das geringste zu tun. Ob die Ente oder sie das Weite eines Volkstaates nicht leugnen kann, ist ihr völlig gleichgültig. Wie sie will Deutschland als politische und wirtschaftliche Großmacht verhalten; sie will uns unseres Wohlstandes berauben und ihre Weltbeherrschung aufwiegen, wir sollen wieder das Volk der Dichter und Denker, das Land Schillers und Goethes werden, wir sollen das träumen und nach dem die Wörter der Welt überlassen. Die Sozialdemokratie hat mehr als einmal ihre Friedensbedingungen insinuiert. Man hat nichts davon gehört, daß diese Bedingungen von den Herren John Bullis Gnade gefunden haben. Wir wissen nur, wie England und Frankreich die Politik der deutschen Sozialdemokratie ebenso haßten und verfluchten, wie die Politik der Alldeutschen. Könnte man mit sozialdemokratischen Rezepten das Wohlgefallen der Entente erwirken, warum verbietet dann Lloyd George und Clemenceau den Sozialisten ihrer Länder jede Zusammenkunft mit Scheidemann und seiner Gefolgschaft. Die Nasenflügel haben denn auch zweifellos die Unbeliebbarkeit im Lager der Linken längst ihrer Illusionen beraubt. Wenn trotzdem immer wieder die Demokratisierung Deutschlands als der einzige Weg zum Frieden harnischen Gemütern anempfohlen wird, so ist der Pferdefuß leicht erkenntlich. Jetzt oder nie können wir die Entente in die Scheuerei bringen! Demgemäß schreibt man, demgemäß handelt man. Und um dem Begehren der Entente zu verleben, muß zur Abschaffung der Wiener Sozialdemokratie ins Horn stoßen. Graf Hertling wird sich dadurch nicht imponieren lassen. Ihm darf man zutrauen, daß er sich von solchen Illusionen fernhält, daß er nicht durch einschneidende Maßnahmen die Zukunft auf das Spiel setzt, ohne dadurch den Frieden zu erreichen.

### Neue Erklärungen Cecilis

Stockholm, 30. Aug. Der Londoner Korrespondent von „Stockholms Tidningen“ hatte auf Grund eines Telegramms des Stockholmer Korrespondenten der „Times“, der die Friedensartikel zweier hiesiger Blätter als von deutscher Seite insinuiert bezeichnet, den englischen Außenminister Lord Robert Cecil um eine Unterredung ersucht. Lord Cecil gab folgende Erklärungen:

Es ist völlig unrichtig, zu behaupten, die leitenden Männer der Entente gläubten in die Möglichkeit einer militärischen Niederlage Deutschlands. Die Deutschen haben es des öfteren als ihre eigene Überzeugung ausgesprochen, daß keine von beiden Seiten einen rein militärischen Abschluß erreichen könne. Das ist wahrheitsgemäß richtig, was Deutschland betrifft, aber nicht richtig für die Entente. Hochgeschätzte Erfolge und das für die Zukunft der unserschöpflichen mexikanischen Verträge zu gebenden Ententeleistungen und ihren militärischen Möglichkeiten allen Grund. Vertrauen zu gegen. Die Entente hat keinen Grund, sich an dem deutschen Volk zu rächen oder Deutschlands künftige Existenz und sein Gedeihen als Nation zu bedrohen. Sie ist aber entschlossen, daß Deutschland vollständig das Schicksal des getöteten hat, vor allem in Belgien, wieder gemacht soll. Im übrigen wird die Entente, bis das deutsche Volk klar an den Tag gelegt hat, daß es die Räumungs- und Weltmachtspolitik verwerft, keine

Zeit mit Diskussionen verschwenden, die nur unruhig machen können.

Und wenn wir jetzt durch Verhandlungen den Frieden erreichen, werden wir damit nur den Endkampf zwischen Macht und Recht aufschieben. Wir würden nur eine zufällige Waffenruhe zusammenfassen, die zwischen den Feinden, die die Welt mit Blut und Eisen erzwingen kann, und denen, die glauben, daß die Nationen friedlich und freundschaftlich in einem Verband leben können, der ein internationales System von Recht und Ordnung aufbaut, wie jenes, das unter den Individuen der zivilisierten Völker herrscht. Zwischen beiden gibt es keine Verkündung. Das sieht man auch in Deutschland ein, wo in Gedanken und Gefühlen eine tiefe Kluft zwischen den alldeutschen und den verständigen (sensiblen) Teilen des Volkes besteht, die es verstanden haben, am Geißel der Zeit teilzunehmen, und die die mittelalterlichen Ideen verworfen.

Vord Cecil fuhr fort: „Die Tatsachen sind berechtigt als Worte und alle Tatsachen in Deutschland beweisen, daß liberal die Alldeutschen ihre Wünsche verwirklichen können. Die deutsche Regierung lobt und erzieht die Herrschaft über die Ostprovinzen durch die Verdrängung Russlands und dementsprechend durch alle alldeutschen Ziele, das seit Jahren getrieben wurde. Die Männer der modernen Ideen in Deutschland widerstehen sich dem, aber die Männer des Mittelalters nicht. Sie erklären, daß Deutschland keine keinen Frieden durch Verhandlungen wünscht; er hätte hinausgehen sollen: so lange die deutsche Politik die Weisse des Mittelalters darstellt wird. Mit dem deutschen Volk, das sich von den Alldeutschen trennt und nicht nur in Worten, sondern auch in Taten beweisen hat, daß es die Möglichkeiten der Vergangenheit bereit und bereit wäre, ein gesundes und friedliches Leben in einem Bund der Nationen zu leben, könnten die Alldeutschen einen schiedlichen und ehrenhaften Frieden schließen. Aber mit denen, die daran festhalten, daß die nationale Politik auf Macht gegründet sein müsse, und die die Alldeutschen das Recht zur Grundfrage der Weltverhältnisse zu machen, leugnen, kann es keine Verhandlungen geben.“

### Eine gemeinsame Erklärung der Entente?

Osaka, 30. Aug. Aus London berichtet der „Telegraph“: „Gegen Standart“ meldet, daß in den nächsten Wochen die alliierten Regierungen gemeinsam eine politische Erklärung über die in London von den Alliierten abgehaltene Konferenz abgeben werden.

### Die Kirche in Rußland

Berlin, 29. Aug. Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Die deutsche Presse meldet im Anschluß an eine Nachricht des „Matin“, daß die Sowjetregierung eine vollständige Umwälzung der religiösen Einrichtungen Rußlands beabsichtigt und eine neue Religion einzuführen beabsichtigt. Diese Nachricht ist ebenso erfunden wie die gleichzeitig verbreitete, daß die Sowjetregierung die orthodoxen und protestantischen Glaubensbekenntnisse verbotlich will.

Aus Anlaß dieser Meldungen gibt die P. Z. A. die Worte der Sowjetregierung vom Januar d. J. im Wortlaut wieder. Es geht daraus hervor, daß die Zuweisung von Mitteln zum Unterhalt von Kirchen und Kapellen und zur Ausübung von heidnischen Götterdiensten einverleibt wird; die Zuweisung von Mitteln zum Unterhalt von Heiligtümern und Religionslehrern wurde vom 1. März an eingestellt. Den dadurch arbeitslos gewordenen Angehörigen, die zum Wohle des Volkes zu arbeiten wünschen, kann das Kommissariat für staatliche Unternehmungen Arbeit zuerteilen. Die heidnischen Götterdienste können auf gemeinsamen Wunsch einer Anzahl der Gläubigen ihrer Fortsetzung finden mit der Verpflichtung, die Kosten für Reparaturen und Unterhalt der Gebäude, des Inventars und der Angestellten selbst zu tragen. Dem Volkskommissariat für Angelegenheiten der Nationalitäten wird ein provisorisches Kommissariat für jüdisch-nationale Angelegenheiten begründet. Zum Kommissar wird Siemen Warowitsch Dimandien ernannt, zum Gehilfen des Kommissars Alja Weigoriewitsch Dolgowitsch.

Ein Dekret des Rates der Volkskommissare vom 23. Januar 1918 bestimmt: 1. Die Kirche wird vom Staate getrennt; 2. es ist verboten, öffentliche Gesetze oder Verordnungen zu erlassen, die die Gewissensfreiheit bedrohen oder einschränken, oder aufgrund der Zugehörigkeit der Bürger zu einer bestimmten Konfession Begünstigungen und Privilegien zu erteilen; 3. jeder Bürger kann sich zu einer beliebigen Religion bekennen, oder auch gar keiner. Jeder Rechtserwerb, der im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu irgend einem Glauben steht, wird aufgehoben. Aus allen Akten wird der Hinweis auf die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit der Bürger zu einer Religion entfernt; 4. die heidnischen und geistlich-heidnischen Zeremonien werden von keinen religiösen Götterdiensten oder Zeremonien begleitet; 5. die freie Ausübung der religiösen Götterdienste wird soweit gestattet, als sie die öffentliche Ordnung nicht stört und die Rechte

der Bürger der Sowjetregierung nicht einschränkt. Weitere Bestimmungen über den religiösen Götterdienst und über den Schicksal der Standesbeamten der Nationalität der Kirche getrennt. Der Religionsunterricht wird in keiner öffentlichen, öffentlichen oder privaten Lehranstalt gelehrt. Die Bürger dürfen privaten Religionsunterricht erteilen lassen.

Alle heidnischen und religiösen Gemeinschaften unterliegen den allgemeinen Bestimmungen der Privatgesellschaften und Verbände und werden in keiner Weise durch Vorrechte oder Privilegien unterstützt, weder vom Staat noch von örtlich autonomen und selbstverwaltenden Verbänden. Amangemäßige Eintragung von Abgaben und Verpflichtungen zum Besten staatlicher und religiöser Gemeinschaften werden festgesetzt. Keine religiöse oder religiöse Gemeinschaft hat das Recht auf Eigentum. Alles Eigentum der in Rußland bestehenden kirchlichen und religiösen Gemeinschaften wird zum Volkseigentum erklärt. Die Gebäude und Gegenstände, die zu gottesdienstlichen Zwecken gebraucht werden, werden nach besonderen Bestimmungen den betreffenden religiösen Gemeinschaften zur kostenlosen Benützung überlassen.

Ein Dekret des Volkskommissariats für Militärangelegenheiten vom 16. Januar 1918 bestimmt, daß alle Geistlichen jeder Konfession, die im Dienste der Militärreligion stehen, zu verabschieden und alle Bewohnungen der Militärgeistlichen aufzulösen sind. Die Armeekommissare erklären, daß die Gebäude und Anstalten der Geistlichen, „Institutionen und Anstalten die Geistlichen beibrachten. In diesem Falle wird das Gehalt der Geistlichen nicht nach dem früheren Stand, sondern ausschließlich nach den Bestimmungen der betreffenden Kommissare bemessen.

### Der österreichische Bericht

Wien, 30. Aug. (W. A.) Ähnlich wird verlautet: Italienischer Kavallerietrupp einen Feindlichen Stützpunkt und haben einen Teil der Belagerung des Stützpunktes mit Erfolg. Auf der Hochfläche der Siebenbürgen lebte die Gschichtsbücherei beträchtlich an. Bei Nagy und nördlich des Col del Bojso unternahm der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung mehrere Anstöße, die teils durch Feuer, teils im Gegenstoß zurückgeschlagen wurden. Geiern früh griffen unsere Großkanonen den Bahnhof Montebello an und besetzten ihn mit 66 Bomben. — Albanien. Keine größeren Kampfhandlungen.

### Die Lage in Rußland

Vollgewinnlicher Sieg am Ussuri  
Berlin, 30. Aug. (W. A.) Die Petersburger „Pravda“ vom 28. August schreibt: „Ein glänzender Sieg der Sowjettruppen am Ussuri. Ganze Abteilungen Tschecho-Slowaken, Engländer, Franzosen und Japaner sind geschlagen und zum Rückzug gezwungen worden. Am Ussuri sind die Städte Ladison und Ners besetzt. Die dritte Armee geht erfolgreich vor. Das besetzte Gebiet der Hauptlinie Wladiwostok-Jelazinsk ist in unserer Hand. Bei den Solowjki-Werken geht der Gegner, der Panik ergriffen, zurück.“

### Die Religion in Frankreich

Kriegsberichterstatter W. Schwenkman erzählt dieser Tage von erbeuteten französischen Kompanien, die sich mit dem Bilde des heiligen Dreikönigs Jesus auf der einen und dem Kreuz auf der anderen Seite, die auch in den Kampf mitgenommen wurden. Es diese Feldzeichen jetzt allgemein eingeführt sind, läßt sich von dieser Frontseite aus natürlich nicht feststellen, und die uns zugänglichen katholischen Blätter aus Paris und anderen Ententegebieten bringen darüber, welche aus Gründen der Zweckmäßigkeit, um die Antikritik nicht zu reizen und ihren Widerstand hervorzuheben, keine näheren Angaben. Jedenfalls liegt die Derz-Jesu-Bewegung im französischen Bereich schon ziemlich weit zurück, und es ist anzunehmen, daß sie sich trotz aller Gegenwehr unzulänglicher Deputierter in den letzten Schichten durchgesetzt hat.

Schon die selige Maria Margareta Macosus hatte darauf gedrungen, daß das Land dem Herrn Jesus geweiht werde. Es ist jedoch aus den mangelhaften Gränden nie etwas daraus geworden. In der großen Revolution erinnerten sich manche Gruppen von Revolutionären der Forderung der Schererin von Paris le Monial, aber sie konnten nur privat ihrer nationalen und religiösen Hoffnung, die sie auf das Herz Jesu setzten, Ausdruck geben. 1870 brachte ähnliche Erscheinungen hervor, die wohl alle auf die Entwürfnisse der Seligen zurückgehen. Zum Beispiel kämpften damals ehemalige päpstliche Kaplanen bei Voigny unter dem Zeichen der Derz-Jesu-Flagge. Verhängnisvolle einflussreiche Persönlichkeiten und einzelne Körperstellen gebildeten den Bau der Derz-Jesu-Verständnisse für den Fall, daß das Land vom Sieger besetzt würde. Dieser Gedanke setzte sich so fest und gewann eine solche

Ausbreitung, daß 1873 die Errichtung eines Landes an das göttliche Herz Jesu sein sollte. Der Nationalversammlung beschloßen wurde, daß stand die bekannte Basilika auf dem Montmartre, unvollendet noch, schon über 50 Millionen Francs gekostet hat, alles aus freien Beiträgen.

Es war unter diesen Umständen nicht übersehbar, daß 1914 die Anbahnung zum Herrn Jesu wieder neue Formen annehmen würde. Schon einige Wochen nach Beginn des Krieges konnte man in französischen Blättern von Derz-Jesu-Flaggen und von Derz-Jesu-Abzeichen lesen, die von vielen französischen Soldaten und sogar ganzen Kompanien getragen wurden. athenischen, seit Jahrzehnten demontierten haben gegen diese Feinde solange Sturm gelaufen, bis nichts mehr von ihr übrig. Ob sie unterdrückt sind, ist eine andere Frage. Jedenfalls hatten die Offiziere und auch zahlreiche Offiziere, die in Ostschlesien herangezogen waren und unter katholischen Glauben standen, davon kein Interesse. Voffre, der immer seinen religiösen Verpflichtungen nachkam, wird seine Aufgabe anderswo gelöst, als in der Durchführung einer heiligen Transaktion. Es eudemonisch zu nennen beliebigen. Auch in war mehrere Kompanien religiöser als sein Kamerad, er hat einen Bruder in der Gesellschaft Jesu, hat noch kürzlich einen Brief an seinen Kameraden geschrieben, der seiner christlichen Gewissenshaftigkeit die Rede ist, nicht allein zugeführt. Man kann nicht sein, was die Dämon der atheistischen Republik zu Erneuerung sagt werden.

Jedenfalls haben diese Feldzeichen zum offiziellen Frankreich in großem Gegensatz, so können Frankreich das jede Veränderung mit der Kirche fürchtet wie ein Tob, weit mehr als die Veränderung mit dem Robamonds und der arisanischer Feindschaften. Pariser Blätter mitteilen, soll die Sorge der Kirche um die religiösen Bedürfnisse der unter französischen Banner kämpfenden Kräfte und Regier nichts zu tun lassen. Die katholischen Soldaten sind zwar auch ihre Geistlichen, aber offiziell nur die Dauer des Krieges und nur in den Vorkriegszeiten, das ist alles ungewiß, was die dritte Republik der katholischen Kirche sich gefallen läßt. Inignoriert die Kirche, Papst, Bischöfe und Priester, es einladet für sie nicht. Als Beispiel am 4. ein heiliger Gottesdienst zum Jahrestag des beginnend abgehalten wurde, waren alle Entente dabei vertreten, auch Kaiserlich Voffre und ein Anzahl französischer Korpschäfer, nur nicht der dem der Republik und seine Regierung. Aber noch nicht alles. Auch an Kulturkampfblättern es den Katholiken selbst in diesem furchtbaren Schallfender werden oft unter Ausfaltung der der freier Schulen verteilt, das Gefühl über die wachen wird den katholischen Ansehungen nicht. Frankreich zeigt sich auch sehr noch als Staat ohne Gott. Aber konsequent läßt sich wahrnehmbar Politik nicht durchführen. Zu hängt sich die Republik ganz nach Bedarf an liches Märtyrern an. So a. B. hat der General vor einiger Zeit in Mailand lebenden Franzosen Truppen dem Kardinal Ferreri einen amtlichen abgehakt, der französische Generalkonsul in Jerusalem euerfichtlich darüber, daß ihm die Engländer freien alten kirchlichen Privilegien nichts zu tun. Frankreich erhebt nach wie vor Anspruch auf die katholische Protektion im Orient, was wieder dem Reiche der Mitte. Auf die Dauer wird der Zustand sich nicht halten lassen. Entwerfer der Republik auf ihren Glaubensbekenntnissen, denn ein solches Gebaren ist einer christlichen Religion nicht würdig.

Diese Gegensätze zwischen Kirche und Staat in Frankreich bedürfen gewiß eigenartig. Bei der religiöse Welt überall gleichmäßig vertrieben wäre nur zu wünschen, daß wieder in ganz Deutschland der Geisteserfahre sich bemerkbar machte, wie er 1914 geist hat. Die Ereignisse in der französischen Republik sollen dazu ein neuer Anstoß sein.

### Ein österreichischer Diktierbrief

Wien, 29. Aug. Der österreichische Diktierbrief hat einen Diktierbrief veröffentlicht, der in manchen Punkten nicht uninteressant ist. Es heißt u. a.: „Die Welt des bedrückten Vaterlandes hat die Notwendigkeit der nationalen Genesung gefühlt. Nun haben unsere Bewegung in der wissenschaftlichen Quellen eine Bewegung in der Reich getragen, die unter uns wirken sollte, in Punkte im Pulverfass. Es ist bezeichnend für uns, daß unsere Feinde, die uns mit Gewalt nicht zu bezwingen vermochten, den Feinden dürfen zum Treubruch an Kaiser und zu verleiten. Mit noch größerem Schmerz erfüllt es uns, daß Verleumdungen geschickte Wort und Schrift, in selbst von Mann zu Mann vorübergeleitet, geworden österreichische Feinde das angekommen Herrscherhaus vermischt und inneren Zerfall vorzubereiten sich bemüht haben.“

## Die Glocken von Hochwald

Ergänzung vom Reimwähl (Sektion Nieser)  
44) Nachdruck verboten.

Das Mädchen erdöte und schlug die Augen wieder, dann sprach es lebhaft:

„Für diesmal kann ich nicht lange bleiben, sondern muß morgen dem Vater nachreisen; aber wenn hier die Kirchweih ist, dann komm ich wieder, und der Vater kommt auch. Vielleicht paßt dem Vater hier das Klima, dann bleiben wir immer da.“

„Ja, zur Kirchweih und zum Wockenfest müßt ihr bestimmt erscheinen. Du und dein Vater, ihr habt ja das Hauptverdienst, daß wir das Werk vollenden konnten. Ohne eure große Hilfe wären wir in Ewigkeit nicht fertig geworden. Sag dem Herrn Vater — nein, nein, ich laß' selber hinaus und werd' ihm extra danken.“

„Friedl, wie sind denn die Glocken ausgefallen? Ihr habt sie doch frei gemacht heute?“ forschte das Bursche.

„Prächtig sind sie ausgefallen,“ erwiderte er, „wunderschön, ich hält' mich's nicht so vorgekehrt.“

„Jetzt werden wir sie doch zu sehen bekommen? Führt ihr sie bald heraus?“

„Nein, das dauert schon noch ein paar Wochen; sie müssen erst die Bilder, die Verzierungen und Inschriften sein herausgearbeitet werden, und so etwas braucht Zeit.“

Man blieb noch lange im trosten, traulichen Gespräch beisammen. Später am Nachmittag ging der Friedl mit der Luise hinaus auf's Feld, um ihr so manches zu zeigen und vom Verlauf des Kirchenbaues zu erzählen. Sie plauderten miteinander wie Geschwister. Nach einer Weile sagte der Friedl:

„Luise, eigentlich soll' ich mich schämen, daß ich so groß mit dir rede. Du bist noch und vornehm, und ich glaub' allweil, ich darf nicht „du“ zu dir sagen.“

„Sei still, Luise; du hast dich ja zuerst mit mich geodert, du bist für mich ein Feuer angehen.“

„Ja, ja! es noch einmal, wenn es nötig wäre.“

„Luise!“ rief er überlaut und schaute nach ihrer Hand.

„Du würdest es ebenso für mich tun,“ sagte das Mädchen leise.

Der Friedl hatte schon ein Wort auf der Zunge. Da kam es plötzlich ein jähes Erschrecken über ihn. Er stockte, ließ die Hand sinken und ging nun schweigend, fast traurig, neben dem Mädchen her.

Luise wunderte sich über das veränderte Benehmen des Sonneleiters, und richtete unterschiedliche Fragen an ihn; aber sie erhielt nur sehr kurze Antworten.

Als die beiden ins Haus zurückkehrten, war der Geiersepp da, den das Bursche von Luises Ankunft benachrichtigt hatte. Er zeigte eine lächelnde Freude und wurde nicht müde, seinem Schwagerkind die Hand zu drücken und es reden zu hören. So außerordentlich und munter hatte man den Alten noch nie gesehen. Auch Luise war heiter und erzählte in einemfluß über den Aufenthalt in Meran und über ihren Vater. Und doch ruhte ein leichtes Wölkenchen auf ihrer Stirn. Erst spät in der Nacht trennte man sich; die Zeit erschien allen zu kurz, da Luise am nächsten Morgen schon die Weiterreise antreten mußte.

Der Geiersepp entschloß sich, ihr bis Innsbruck das Besondere zu geben und dem Grafen einen Besuch abzustatten. Alle nahmen herzlichen Abschied von dem Mädchen und trugen ihm auf, ja bald wieder zu kommen. Als ihn Luise bat, sie ein Stückchen zu begleiten, redete er sich unbescholten aus, er müsse schnellstens zum Scheid' hinauf, da er mit dem Glodenmeister etwas Feingebes zu besprechen habe. Das Mädchen blickte ihn vorwurfsvoll an, dann sagte es ihm:

„Sonneleiter, mußt' ein Umzug zu dir selber schauen, sonst reißt dich vor lauter Sorgen und Arbeiten auf.“

Seine Hoffnung, es werde Ruhe in das Herz einkommen, sobald Luise wieder fort sei, täuschte ihn gründlich. Tag und Nacht hatte er sich ihr Bild vor der Seele, und je stärker er sich mähte, desto heftiger und lächerlicher drängte es sich ihm auf. Er merkte fast zu seinem Schrecken, daß eine allgewaltige, Derz und Seele aufsteigende Liebe von ihm Besitz ergriffen hatte. Durste er eine Gegenliebe von der Luise erhoffen? Nein, nein, das war nicht zu denken. Wohl ließen manche Zeichen und Äußerungen des Mädchens erkennen, daß es eine Neigung für ihn hegte; aber das war bloß ein freundschaftliches Gefühl, wie es zwischen Hausgenossen zu sein pflegt, eine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu noch verheiratet und ohne Geld; sie war ein Grafenkind, feiner, feiner und nobel, sie gehörte in die vornehmsten Kreise. Mit ihm vermochte sie nicht glücklich zu werden, niemals. Und unglücklich machen wollte er das gute, herrliche Kind nicht, um keinen Preis; dafür liebte er es viel zu stark. Er wollte sich beherrschten, seine etwas überausgenüßlich äußerte Dankbarkeit und Achtung. Und gefiebt den Fall, daß Luise wirklich eine tiefere Neigung für ihn empfand, so wollte er doch keine Hoffnungen darauf bauen. Zwischen ihm und der Luise bestand eine breite, tiefe Kluft. Er war ein einfacher Bauer, dazu

**Der Dürrenbrief beklagt** lobend die künftige Abmilderung vor der übersteigenden Gewalt und stellt fest, daß Gott eine genügende Ernte gegeben habe. Es geht dann weiter:

Die empfindlichste Kriegsfolge ist der Mangel an jenen Lebensmitteln, mit denen man hauptsächlich den Hunger zu stillen pflegt. Dazu kommt noch die ungeheure Verteuerung der Lebensmittel. Deshalb in der öffentlichen Ernährung, welche zu vermeiden gewesen wären, haben große Unmut im Volk hervorgerufen. Und ist ja Kritik, welche verständliche Kritik, erlaubt, sachmännlicher als bisher erwünscht, aber Wutreden, Drohungen, Beschuldigungen, Anschuldigungen bringen kein anderes Ergebnis als die Verärgerung der Bevölkerung, welche durch die Verärgerung der Bevölkerung nur noch mehr in die Irre führt. Und ist ja Kritik, welche verständliche Kritik, erlaubt, sachmännlicher als bisher erwünscht, aber Wutreden, Drohungen, Beschuldigungen, Anschuldigungen bringen kein anderes Ergebnis als die Verärgerung der Bevölkerung, welche durch die Verärgerung der Bevölkerung nur noch mehr in die Irre führt.

**Unverändert**

Rotterdam, 30. Aug. Der Neuter-Verichterstatter meldet von der Front in Frankreich: Die künftigen der Verbündeten, dem deutschen Heere vor der Seemündung des Zusammenstoßes zu bereiten, sind durch die schnelle Zurücknahme der deutschen Frontlinien vereitelt worden. Die Deutschen gingen immer langsamer zurück, während unser Front sich an den gefährdeten Stellen festsetzt. Im übrigen ist die strategische Lage, vom Geländegewinn abgesehen, seit mehr als drei Tagen unverändert.

**Mexiko und Vereinigte Staaten**

Washington, 30. Aug. (S. P.) Neuter-Meldung: Eine weitere Verbindung aus Nogales (Arizona) meldet: Obwohl Waffenstillstand vereinbart worden ist, begannen die Mexikaner gestern abend wieder über die Grenze zu schießen. Die Amerikaner begannen sofort mobil zu machen. General Cabel teilte dem Gouverneur der Mexikaner mit, daß die amerikanischen Truppen die Grenze überschreiten würden, wenn das Feuer nicht aufhörte.

**Günstige Ernährungslage in Bayern**

München, 29. Aug. In der letzten Sitzung des Reichsrates für das Ernährungswesen wurde die gegenwärtige Ernährungsfrage im allgemeinen besprochen. Es wurde dabei festgestellt, im größten Teil Bayerns haben sich die Kartoffelernteerwartungen bedeutend verbessert, so daß mit einer ausreichenden Versorgung der Bevölkerung von der nächsten Zeit ab gerechnet werden darf. Bei der Brotgetreideversorgung ist trotz Versäuerung der Ernte und trotz des erhöhten Mißbedarfs, der durch den schlechten Anfall der Frühkartoffelernte und die erste fleischlose Woche verursacht war, der Übergang ins neue Wirtschaftsjahr ohne erhebliche Störungen gelungen. Die neue Ernte wird, soweit ein Ueberblick möglich ist, besser ausfallen wie im Vorjahre. Mit den neuen Einschränkungen des Fremdenverkehrs erklärte sich der Ernährungsbedarf einverstanden. Zur Realisierung des Mißbedarfs wurde folgendes festgestellt: Es wird auch in Bayern eine entsprechende Veranlassung des Mißbedarfs nicht zu umgehen sein, wenn nicht der Fortschritt der Wirtschaft und damit die künftige Miß- und Fettversorgung insbesondere der Städte im gegenwärtigen Umfang ernstlich gefährdet werden soll. Die Erhöhung wird jedoch nicht in dem von der Reichsregierung vorgeschlagenen Umfang erfolgen. Sie wird Hand in Hand gehen müssen mit dem weiteren Ausbau der Einrichtungen zur möglichst vollständigen Erfassung der Milch und erst nach Durchführung der hierzu notwendigen Vorbereitungen und nicht vor Beendigung der Grünfütterungsperiode in Kraft treten.

**Französische Patrioten**

Wir lesen in dem Antwerpener Blumenblatt „Der Blaamische Rieuws“ folgende hübsche Zusammenstellung: Der große Patriot, der Gallus der Blaamacherlei beschuldigt und einer der besten Pariser Theaterdichter, heißt — Vernein! — Francis de Croisier mit seinem abeligen französischen Roman sollte eigentlich Wiener heißen! Doch wer leitet denn die Pariser Patriotenrede, die immer von „la douce France“ spricht? Marcel Huitin vom „Echo de Paris“ heißt Moritz Dirsch. Dordrecht, der früher am „Journal“ und heute am „Deure“ arbeitet, heißt Karobuson. Adrien Bois, der Chronist des „Gaulois“, an dem Meyer das Hepter schwingt, heißt Leo. Paul Louis, der Leiter der Abteilung „Ausländische Politik“ am „Welt Parisien“, heißt Paul Louis Leo. Rogière, der bekannte Mitarbeiter des „Temps“, heißt Weiss. Louis Forest vom „Matin“ heißt Guegenheim. Weiss noch so in der Presse lange nicht immer, ob die Leute wirklich so heißen, wie sie klingen und wie aus ihrer Lebensart folgt, in der literarischen Welt war dies vor dem Kriege schon ebenso arg. Ernek La Feuneste hieß Gohl! Und so kann man eine endlose Reihe nennen. Dirsch, Karobuson, Meyer, Leo, Weiss, Guegenheim, Gohl! Das sind die hervorragenden Pariser, die Schriftsteller vom „Matin“, „Journal“, „Welt Parisien“, „Gaulois“, „Temps“, „Echo de Paris“!

**Der Schlüssel zu Englands Politik**

Von Dr. A. Eiker, Berlin

Der den tieferen Einblick in das außenpolitische Weltgeschehen bisher noch nicht gewonnen hat, dem wird die Augen durch die von neutraler Seite beherrschte Nachricht von dem englisch-amerikanischen Weimarer Vertrag gegen Japan geöffnet worden, und wer bisher noch an die Möglichkeit geringfügiger Friedensverständigung mit England geglaubt hat, dem ist dieser Glaube dadurch gründlich verflüchtigt worden. Die Tatsache des englisch-amerikanischen Geheimvertrages, dessen Spitze sich gegen Japan wie gegen jede Politik der europäisch-asiatischen Kontinente richtet, ist so bezeichnend für England, daß Neuer und Northcliffe alles daran setzen werden, die Sache zu lenken. Ihre Aufgabe aber wird keinen anderen Wert haben als das Reagen eines überfahrenen Ankerbootes. Die Tatsache steht aus so sehr im Rahmen und in der Richtung englischer und amerikanischer Politik, daß politische Markbildende bereits gesagt haben, Meyer Neulafel über das bevorstehende Weimarer Abkommen hätte es kaum bedürft, um die Richtung der englischen Weltpolitik zu erkennen.

Der Sinn ist der, daß Japan der einzige beachtenswerte Feind angelsächsischer Welt Herrschaft sein wird, sobald Deutschland vernichtet ist. Mit Deutschlands Vernichtung rechnet man in England immer noch, und da die englische Politik außerordentlich weitblickend ist, hat sie nun auch schon den nächsten ernstlichen Wettbewerber längst aus dem Auge genommen. Deshalb hat man sich vorläufiger Zeit Japan dem englischen Bündnis gemaß, damit es zunächst bei der blutigen Auseinandersetzung mit Deutschland in Schach gehalten werde. Solange ein starkes England vorhanden war, war auch die japanische Gefahr für England nicht so groß, und so ist denn auch die wertvollste Tatsache zu erklären, daß zu Beginn des Krieges die Welt gegen Deutschland in England nicht so heftig war wie jetzt. Lord Grey hat sich bewußt dem Riesen Diplomaten gegenüber den

**Die Schlacht zwischen Soissons und Reims**

(27. Mai bis 6. Juni)

Aus dem Großen Hauptquartier wird und geschrieben:

I

Ueber den Oben der Stellung Verdun und nördlichen Campagne erobert sich nach Saamehen, vor den Rebekassen der Duse und Aisne in östlicher Richtung durchzogen, waidgetriebenes Hügelband zu der beherrschenden Lage, der die Die de France ihren Namen verdankt. Unvermittelt unterbricht die von vereinigten Soldaten und geringen Höhenunterschieden nur spärlich belebte Fläche südlich der Serre zunächst der einsame Kegelsump der Altmatt von Vaon. Der von Dügelsteinen gebildete Halskreis, der ihn umschließt, senkt sich im Süden allmählich zum Spiegel der Aisne und des Duse-Aisne-Kanals hinab. Zwischen Aisne und Aisne schiebt sich zu beiden Seiten von Steilhängen begrenzt, ein zweiter Höhenzug, dessen Kränne die Hügel und Ebenen im Norden weithin beherrschend überragen. Die von Soissons in nördlicher Richtung gegen Vaonlauf ziehende Straße schneidet ihn in zwei Hälften. Der ausgeprägtere Ostteil wird in seiner ganzen Länge vom „Damenweg“ durchzogen. Nach einem letzten Anstieg zur Hochfläche des Winterberges fällt er scharf nach Süden ab. Zwei geschwungene Stuppen trennen das Bett der Aisne von dem der Weste. Südlich der Weste endlich ziehen sich immer höhere Höhenketten vor Wasserhöhe der Duse und Marne empor, umfassen in breiter Senke das Quellgebiet des Durca, bilden in neuem Anstieg die waldigen Klammhöhen des Marnebeckens, um sich dann in heilem Abfall nach Süden in das geräumige Flusstal zu verlieren.

So bilden die nordöstlichen Ausläufer der Die de France mit ihren gleichlaufenden Höhenzügen und Hügelketten vier natürliche Befestigungsgürtel, die gegen Osten durch den Stellsattel südwestlich Reims, gegen Westen durch die ausgedehnten Waldungen von Compiègne und Noyon-Lüttich abgeschlossen sind. Nach der Marneckhöhe 1914 hatten die Armeen v. Klud und v. Wilson besetzt, nach zwei dieser Höhenstellungen dem Gegner überlassen, um sich aus der dritten zur Abwehr zu rufen. In den Schlachten an der Aisne und bei Soissons hatte sich im Herbst und Winter 1914/15 dort die ursprüngliche Westfront herausgebildet, die von Moulin-sous-Touvent an den Vorhängen des Hügelberges folgte, bei Verre-an-Vac auf das Südufer übertrat und sich am Brimont auf die in deutscher Hand befindlichen Reimervorhöfde stützte. Im Frühjahr 1917 verkürzte die von langer Hand vorbereitete Stützpunktverlegung die Westfront um die Hälfte ihrer bisherigen Ausdehnung. Die Kampflinie wandte sich von nun an bei Vauxsur-Mar nach Norden. Außer der ganzen Westhälfte des dritten Höhenzuges waren dem Gegner die Ränder des Aisnebeckens und der Westhälfte planmäßig überlassen und die Widerstandslinie gegen den Damenweg zurückgenommen worden.

An dem Tage, der die deutsche Rückzugsbewegung zum Abschluß brachte, begann die große, langandauernde gemeinsame Offensive, die dem Verbände den Endsieg bringen sollte. Beiderseits von Reims brachen die Sturmwellen der Franzosen zur Doppelschlacht vor. In von osteländischen Kampfen gewohnt der Angreifer unter unerbittlichen Verlusten an der Aisnefront die Nordhänge der dritten Höhe. Vom Damenweg aus haben die feindlichen Beobachter in das tiefer liegende Hinterland der deutschen Fronten. Seit er in Feindeshand war, begannen die französischen Batterien die unliegenden Ortschaften von Vaon in Schimmer zu legen. Zu den gebrachten Opfern fand der beschränkte Geländegewinn in seinem Verhältnis. Außerdem erobert sich hinter der Chemin des Dames-Stellung als Rückhalt des Verteidigers die vierte und letzte der Hügelkette um Vaon, gebildet durch den Doppelgraben der Aisne und des Duse-Aisne-Kanals.

In der „Großen Schlacht in Frankreich“ hatte die Armee v. Hutier Ende März 1918 die Front weithin von Vaon wiederhergestellt und darüber hinaus nach Westen Gelände gewonnen. Doch folgte die neu gebildete Front, statt sich bei Vaon zur Aisne zu wenden, dem Nordrand des Dusebeckens, um bei Termerion in frühen Winkel abbiegend den Fluß zu überschreiten und schließlich an die Siegfriedstellung zu stützen. Die Erfolge Hutiers machten sich an der Aisnefront erst geltend, nachdem die Armee v. Boehn in den Kämpfen bei Amiens und Compegnen Anfang April ihren rechten Flügel an die Aisne und den Duse-Aisne-Kanal vorgeschoben hatte. Dies begünstigte den Plan der deutschen Heeresleitung, einen örtlich begrenzten Angriff anzuflehen, der zunächst der beherrschenden Höhe des Damenweges galt, darüber hinaus einer allgemeinen Verbesserung der Front zwischen Reims und Vaon, soweit sie sich in dem gezogenen Rahmen würde ermöglichen lassen.

(Weitere Aufzüge folgen.)

**Sendet die Rheinische Volkszeitung ins Feld!**



Dr. Ignaz Rieder, bar neue Fürstbischof von Salzburg

**Deutschland und Amerika**

Mit dem Gedanken des Wirtschaftskrieges konnte sich die amerikanische Politik lange Zeit nicht befremden. Sie erkannte nur zu gut, daß beim Vontott der Wirtschaftskrieg Amerika auch sehr viel zu verlieren haben würde. Wenn nun Wilson in der letzten Zeit einen anderen Ton anschlägt und gleichfalls mit dem Wirtschaftskrieg nach Friedenssichheit droht, so dürfte der eigentliche Grund dafür darin liegen, daß aus Amerika jede Hoffnung auf eine militärische Befestigung der Mittel-mächte aufgeben muß. Wilson denkt wahrscheinlich, daß die deutsche öffentliche Meinung sich durch die Drohung des Wirtschaftskrieges werde einschüchtern lassen. Da ist es nun am Platze, daß man sich ein Bild macht von dem Aushandeln, wie er vor dem Kriege zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten sich abgewickelt hat.

Die erste Tatsache, welche bei einem kurzen Ueberblick über die Bilanz des deutsch-amerikanischen Handels auffallen muß, ist, daß die Einfuhr der Vereinigten Staaten nach Deutschland viel größer gewesen ist als die deutsche Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1913 bezogen wir von den Vereinigten Staaten für 1711 Millionen Mark Waren, während die deutsche Ausfuhr nach Amerika sich nur auf 713 Millionen Mark beschränkte. Die Zufuhr von Amerika her war also nahezu 2 1/2 mal so groß als unsere Ausfuhr dahin. Die Gründe für diese Erscheinung sind zum großen Teil bekannt. Amerika hatte durch seine Hochschulzollpolitik die Einfuhr von deutschen Industriewaren in immer härterer Maße zu verhindern gesucht, während umgekehrt Deutschland nach wie vor große Mengen von Rohmaterialien aus den Vereinigten Staaten bezog. Bei der Gestaltung der Zahlungsbilanz dürfte allerdings auch die erhebliche Verschuldung Amerikas an Deutschland, die bis zum Kriegsausbruch bestanden hatte, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben.

Für den Verlauf des Wirtschaftskrieges ist jedoch von ausschlaggebender Bedeutung, daß Amerika in so viel stärkerer Maße an dem Handel mit Deutschland interessiert ist, wie es in den obigen Ziffern zum Ausdruck kommt. Seine jetzigen Verbindungen England und Frankreich werden nach dem Kriege so sehr geschwächt sein, daß sie kein besonderes Abhängen für amerikanische Waren abgeben werden. Es ist wohl möglich, daß einige Zeit nach dem Kriege die Ausfuhr Amerikas in die Länder der ihm verbündeten Nationen geringer wird, als sie vor dem Kriege gewesen ist. Andererseits wird sich Japan den ostasiatischen Markt durch Amerika kaum leicht machen lassen. Es ist also sehr wohl möglich, daß wenige Jahre nach dem Kriege der amerikanische Außenhandel sein Abschließ nicht beschränkt sehen wird. Gemäß macht Amerika schon jetzt während des Krieges erfolgreiche Anstrengungen, sich in dem Handel mit den südamerikanischen Staaten festzusetzen und den deutschen, aber auch den englischen Einfluß dort zu verdrängen. Doch können diese Staaten keineswegs auch nur einen Ersatz bieten für den großen Absatzmarkt, den Amerika im Gebiete der Mittel-mächte, besonders in Deutschland, bisher gehabt hatte. Zudem sind dieselben selbst in der Hauptsache Rohstoffländer, also Konkurrenten.

Es ist darum sehr die Frage, ob die an der amerikanischen Ausfuhr interessierten Kreise einem Wirtschaftskrieg nach dem Kriege zustimmen würden. Die amerikanische Landwirtschaft, besonders die Baumwollenerzeuger, würden durch einen solchen Vontott schwer getroffen werden. Für die amerikanische Landwirtschaft käme nicht nur der Fortfall des großen deutschen Marktes in Frage, sie würde auch außerordentlich schwer getroffen, wenn ihr der Fallzug von Deutschland gelockert würde. Nicht minder hart aber würde die Einbuße sein für den Petroleummarkt, der einen so mächtigen Einfluß auf die amerikanische Politik auszuüben vermag. Dennoch dürfte wir den wäsklichen Versuch eines Wirtschaftskrieges von selten Amerikas auch nicht zu gering einzuwerfen. Wenn aus weitere

Interessententzelle in Amerika durch eine solche Maßnahme geschädigt würden, so sind wieder andere Industriezweige vorhanden, welche davon Nutzen zu ziehen hoffen. Es wird sich also fragen, welche von beiden Parteien den größten Einfluß auf die wirtschaftliche Gestaltung der amerikanischen Handelspolitik nach dem Kriege erhält.

**Sertling — 75 Jahre**

Wenn auch noch nicht ein Jahr verstrichen ist seitdem der ehemalige bayerische Ministerpräsident an die Spitze der Reichsleitung trat, so wird sich doch kaum jemand dem Gefühl zu entziehen vermögen, daß das deutsche Volk diesem Mann zu besonderem Danke verpflichtet ist für die persönliche Hingabe, mit der er sich in seinem vorgeschrittenen Alter in dem schwersten Dienst der Allgemeinheit auf den verantwortlichen Posten stellen ließ. Des neuen Reichskanzlers Leitmotiv war alles eher als Ehrgeiz oder Ruhmsucht. Er wiederholte bei seiner Ernennung auf den Kanzlerposten, was schon sein Satz bei der Übernahme des bayerischen Ministerpräsidenten gewesen war. Er zog als Parlamentarier in die Regierung, ohne darum in dem Übergang, was man unter dem parlamentarischen Regime zu verstehen pflegt, Verling, der heute sein 75. Lebensjahr vollendet, war und ist ein Mann von durchaus konventioneller Grundrichtung. Aber wie ihn das nie gehindert hat, sich in einer Mittelpartei, wie das Zentrum eine ist, jahrzehntelang erfolgreich zu betätigen, so hat er auch, als er das Zentrum des Reiches ergriff, nicht daran gedacht, mit Extremen zu regieren, sondern den gebotenen Mittelweg zu gehen gesucht, der nicht abzuweichen, sondern nach beiden Seiten anzusehen bestimmt ist. Mit Mühe und Arbeit, mit Selbstverleugnungsfähigkeit und großem diplomatischem Geschick hat sich der Reichskanzler, wie in innerpolitischer Beziehung so auch in der auswärtigen Politik, um Kaiser und Reich hoch verdient gemacht.

**Aus aller Welt**

**Der hungarische Riel**

Der 110 Meter große und 270 Pfund an Gewicht schwere Bombentor Puffamer wurde vom Berliner Schöffengericht an 60 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er mit dem ihm zugewiesenen Lebens-mittel nicht auskommen konnte, mit anderen Worten, weil er hamstern der Weise sich hatte beschafft, dies nicht der Hausfrau gemeldet und nicht seine Feindarten abgehoben hatte. Der Jungmann „Riel“, der obenhin schwer maderlebens ist, hatte gegen seine Verteilung Verfügung eingelegt, in aber auch bei der Ferienkraftsammer zu Berlin abgewiesen worden. Mehrere Sachverständige vertreteten zwar die Meinung, daß tatsächlich ein Notstand vorgelegen habe. Der Gerichtsort lehnte aber die Ausführungen seiner Kollegen ab und meinte, der große Lebrmeister Krieg habe auch auf dem Gebiete der Ernährungslehre die Anschauungen geändert. Jemand, der eine Lebensjahr abwenden will, sei heutzutage ohne weiteres in der Lage, aus ohne Abkürzung der Gesetze sich Lebensmittel zu verschaffen. Der Gerichtsmann erklärte weiter, daß es überflüssig sei, den Euten zu kaufen oder, ebenso Fische und andere Sachen. Vom Angeklagten selbst wurde der Antrag gestellt, sämtliche Richter und Staatsanwälte der drei Landgerichte sowie des Kammergerichts zu laden und darüber zu vernehmen, ob sie mit den ihnen zugewiesenen Lebensmitteln nicht auskommen und ebenfalls gezwungen sind, durch den „Schleichhandel“ zu kaufen. Das Gericht lehnte diesen Antrag ab und verurteilte das Vorleben eines Notstands. Wegen das Urteil ist vom Angeklagten, dessen Notlage weite Kreise, auch wenn sie nicht 110 Meter groß und 270 Pfund schwer sind, nachzuspüren können, abermals Verurteilung eingelegt worden.

**Maniz, 30. Aug.** Aus der durch frühere Miß-ernten verheuldeten Provinz A einhessen hat der Krieg das zweiwelfte reichste Gebiet des Großherzogtums Hessen gemocht. Die glänzenden Weimarer 1915 und 1917 und die münchener hohen Weimarer, die noch immer weiter flutieren, haben den Rheinbessischen Winter aus der Verfüllung und wickelten ihn zum reichen Mann um, der gewaltige Summen in den Vonten und Sont-fassen untergelegt hat. Die in den Jahren 1916, 1917 und 1918 an Güte und Menge gleich hochwertigen Gemische, Spargel- und Obsterzeugnisse dröcken den rheinbessischen Landwirten überhöhte Summen, die hoch in die Millionen gehen. So ist das stener-schlichtige Vermögen der Einwohnerzahl von Vingen in einem Jahre um 20 Prozent, von 98 auf 120 Millionen Mark gestiegen. Der 273 Ge-aossen zählende Spar- und Kreditverein Gau-All-gesheim, ausschließlich aus Landwirten bestehend, leitete 1917 allein 112244 Mark Spargel ein; das beträgt im Durchschnitt auf den Kopf rund 15000 Mark. Derselbe Verein hatte in 4 Jahren seines Bestehens einen Gesamtumsatz von 43 Millionen Mark, im Jahre 1917 allein einen solchen

Freiheit der Welt gegen anla-amerikanische Unter-suchung allein an unserm Sieg hängt! England hat lange genug und mit großem Geißel seine imperialistischen Ziele zu verfolgen gewohnt. Reu-ner durch beschwerliche Prozesse ersetzt — der eng-lich-amerikanische Geheimvertrag aber reißt ihm nun die Maske von dem Gesicht, dessen wahre Füge schon viele allmählich zu erkennen begannen.

**„Erlauscht, Erleidi, Ersufunden“:** Gedichte von G. C. Wendt, Verlag der Kraftigen Buchhandlung (Dietrich Biederer), Wiesbaden, 87 S. Preis brosch. 1,50 M. — Es sind keine neuen Klänge, die wir hier vernehmen, aber die uralten Gedanken sind vielfach recht hübsch in neue Form gebracht: Aufblühen und Verwelken, Frühling und Herbst, Jugendzeit und Erinnerung, Wandertrieb und Fahren durch die weite Welt wo Meer und Wald und Wälder räumen — das sind die Gegenstände, mit denen sich das beschreibende Buchlein beschäftigt. Die poetische Form der weichen Gedichte läßt in Bezug auf Sprache und Versbau die bildere Hausmocherarbeit erkennen. Doch sind einzelne Stücke des Buches vortrefflich gelungen. Als Nachlese möchten wir A. drei Strophen aus dem Frühlingsschrei auf Seite 12 zitieren:

1. Wehlich die Drossel singt, Duffend die Kuckuck springt Am Baum und Strauch, Ueberall Bogelfans, Blumen den Dain entlang Und Penseebau.
2. Warum denn entspringt der Quell, Welle so süßlich, Eilt mühter fort, Wandert im Fall und Lauf, Sucht sie die Schwelken auf Im Meere dort.
3. Halter die Hähnel regt, Hatter so leichtbewegt, Hestebreit, Kurz ist die Frühlingsschrei, Lang ist die Winterzeit, Lange die Zeit!





